5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böthergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 136 — Halle, Freitag den 17. Mai — 1918

Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen gefährdet.

Der französische Druck auf die Schweiz.

(W. T. B.) Berlin, 16. Mai. Die Verhandlungen der deutschen und schweizerischen Unterhändler über den Abschluß eines neuen Wirtschaftsabkommens hatten zu einer für beide Teile befriedigenden Lösung geführt. Die Bedingungen und die Annahme des Vertrages waren vom schweizerischen Bundesrat am Dienstag abend einstimmig genehmigt worden, so daß der Vertrag zwischen den beiderseitigen Delegierten am Mittwoch, 15. Mai, endgültig aufgesetzt werden konnte. Es war darin den durch die französische Kohlensperre bereits verursachten Schwierigkeiten in der Weise Rechnung getragen, daß deutscherseits auf die Kohlenverwendungskontrolle solange verzichtet wurde, als Frankreich seine Zusagen auch nur annähernd in demselben Verhältnis erfüllen würde wie Deutschland. Auf das plötzliche Dazwischentreten des französischen Geschäftsträgers hin ist in letzter Stunde das schon genehmigte Abkommen zurückgezogen worden. Die französische Regierung hat der Schweiz die Forderung gestellt, den Vertrag nicht zu unterzeichnen, widrigenfalls das Kohlenangebot hinfällig werden würde. Für diesen Fall hat der französische Geschäftsträger der Schweiz den Wirtschaftskrieg seitens der Entente in Aussicht gestellt. Gegenüber den unabsehbaren Folgen des von der französischen Regierung angedrohten Wirtschaftskrieges hat die Schweiz sich eine Ueberlegungsfrist bis zum 22. Mai erbeten. Damit ist vom heutigen Tage an der vertragslose Zustand zwischen Deutschland und der Schweiz eingetreten, für dessen Folgen Deutschland eine Verantwortung ablehnt.

*

(W. T. B.) Berlin, 16. Mai, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Um den Kemmel.

Dem am 15. Mai, 4 Uhr vormittags, einsetzenden heftigen Feuer von Voormezele bis zum Kemmelgebiet folgte anschließend nördlich des Kemmel ein starker französischer Teilangriff, der unter hohen Feindverlusten im heftigen Nahkampf abgewiesen wurde. Am Vormittag ließ die Artillerietätigkeit bis auf starke Feuerüberfälle auf das Kemmelgebiet nach. Südlich des Zillebeker Sees, nördlich Bailleul und gegen Meteren wurden mehrere feindliche Vorstöße blutig heimgeschickt.

Auch am 15. Mai früh haben die Franzosen in der Gegend des Wyverdaches wieder angegriffen. Ihre vorgehende Infanterie erlitt in unserem Feuer schwere Verluste und versteckte sich in dem völlig zerrissenen und verschlammten Trichtergelände an den Hängen der Höhe 44. In unerschütterlicher Haltung haben unsere Truppen den Angriff abgeschlagen. Die am Mittwoch erreichte Linie ist in unserem Besitz. Dem Feinde hat seine verlustreiche Unternehmung also auch diesmal keinen Erfolg, wohl aber neue große Opfer an Menschenleben gekostet. (W. T. B.)

Deutsche Bombengeschwader

entfalteten in der Nacht vom 15. zum 16. Mai rege Tätigkeit. Bei Dünkirchen, Calais und Poperinghe wurden Munitionslager und Bahnanlagen mit großen Bombenmassen belegt. In allen Fällen wurden Treffer einwandfrei beobachtet. Auch der Westbahnhof und die Unterkünfte von Amiens wurden von Geschwadern mit gutem Erfolge angegriffen. Explosionen und Brände waren die Folge.

Die Beschießung französischer Städte des besetzten Gebietes durch die französische Artillerie hält an. Vom 15. Mai, 5 Uhr nachmittags, bis zum 16. Mai, 5 Uhr nachmittags, erhielt Laon 81 Schuß.

Dumdumgeschosse bei den Franzosen.

Auch die Franzosen machen sich neuerdings wieder des Verbrechens schuldig, daß sie die völkerrechtswidrigen Dumdumgeschosse verwenden. So erhielten am 26. April die deutschen Linien südlich St. Marie à Py Feuer von französischen Infanteriegeschossen, deren Spitzen offenbar mit maschineller Vorrichtung abgerissen waren. Der Typ dieser Patronen entspricht ganz den schon früher besonders von den Engländern gebrauchten Geschossen. Das englische Vorbild scheint also auch hier wieder Schule zu machen. (W. T. B.)

Kriegsmüdigkeit der belgischen Truppen.

Nach Aussagen belgischer Gefangener, die in der zweiten Maiwoche in deutsche Hände fielen, herrscht unter den belgischen Truppen eine gewisse Kriegsmüdigkeit, da sie immer mehr erkennen, daß sie im englischen Interesse zum Schaden Belgiens kämpfen. Zur Aufrechterhaltung der Disziplin wurden bei mehreren belgischen Divisionen sogenannte Strafkompagnien gebildet, deren überaus harte Behandlung den Unwillen noch steigert. Allgemein sind die Klagen der flämischen Soldaten über parteiisches und ungerechtes Vorgehen ihrer wallonischen Vorgesetzten. (W. T. B.)

Kein Verzicht auf Teile Lothringens.

Die „Nordd. Allgem. Zeitung" meldet: In einem holländischen Blatt wird im Anschluß an den Bericht über die Verhandlungen in der französischen Kammer in der Angelegenheit Clémenceau—Czernin behauptet, im Frühjahr 1917 sei von deutscher Seite die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, auf einen bedeutenden Teil Lothringens zu verzichten, wenn der Krieg dadurch sehr bald zu Ende gebracht werden könne. Wir stellen auch dieser neuen Behauptung gegenüber fest, daß niemals ein derartiges deutsches Angebot gemacht worden ist.

Der Waffenbund.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Die feindliche Presse sucht ihre Verstimmung und ihren Aerger über den Ausbau des deutsch-österreichischen Bündnisses hinter hämischen Verdächtigungen dieses Bündnisses zu verbergen. Sie behauptet, Deutschland führe die Habsburgische Monarchie am Gängelbande und wolle das Bündnis als Instrument des Wirtschaftskrieges benutzen. In Wirklichkeit wird die Stellung beider Reiche auch in dem neuen Bundesverhältnis durchaus derartig sein, daß von einer „Sklaverei Oesterreichs" gegenüber Deutschland nicht die Rede sein kann. Aber auch ein neues offensives Mitteleuropa, das von dem künftigen Völkerbunde niemals anerkannt werden würde, ist durchaus nicht geplant. Selbst unter Einschluß Bulgariens und der Türkei könnte es sich darüber ist man sich in Deutschland durchaus im klaren — nur um ein Wirtschaftsgebiet handeln, das mit England und seinen Kolonien keinen Vergleich aufnehmen könnte. Von einem Offensivcharakter des Bündnisses kann überhaupt keine Rede sein. Der Ausdruck „Waffenbund" ist nicht erschöpfend, er könnte höchstens auf die militärischen Abmachungen, auf die Militärkonvention, Anwendung finden.

Fort mit Lloyd George!

s Genf, 16. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) „Journal du Peuple" meldet aus London: Der Widerstand gegen Lloyd Georges Kriegspolitik hat mehr als die Hälfte der führenden Londoner Zeitungen zu Gegnern des Kabinetts gemacht. Außer „Morning Post" und „Daily News" beginnen nunmehr auch „Daily Telegraph" und „Evening Times" den Rücktritt Lloyd Georges als Voraussetzung für eine Beendigung des Krieges zu fordern.

Der Kaiserbrief im Unterhause.

Amsterdam, 16. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Wie ein hiesiges Blatt aus London erfährt, wird der Brief Kaiser Karls vermutlich heute im Unterhause Gegenstand der Debatte sein. Dann vertagt sich das Haus über das Pfingstfest. Lloyd George wird vielleicht auch sprechen. Auch Balfour wird heute auf einem Frühstück der Vereinigung ausländischer Presse, zu dem alle Gesandten eingeladen sind, eine Rede halten.

Die Korruption unter dem Zarenregime.

s Genf, 16. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) „Echo de Paris" meldet aus Petersburg: Wie die „Prawda" schreibt, haben die Sowjeträte in Moskau durch das Justizamt eine Untersuchung über die Verwendung der Kriegskredite seitens der frühreren Zarenregierung eingeleitet. Es soll vor allem die Hälfte der Belege über die Verwendung der Kriegskredite fehlen. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung steht die Vernehmung des Exzaren durch die revolutionäre Justizkommission.

Der Dank der Bolschewiki.

(W. T. B.) Stockholm, 16. Mai. „Husvudstadsbladet" in Helsingfors erfährt aus Petersburg, daß der Führer der Roten Gardisten von der Bolschewiki-Regierung eine Vermittelung verlangte, um günstige Friedensbedingungen zu erzielen. In Moskau erklärte man jedoch, man könne nichts anderes tun, als ihnen ein Asyl zu gewähren, ja man gab ihnen zu verstehen, daß die Rotgardisten die Waffen strecken müßten, falls die finnische Regierung zu Zugeständnissen nicht bereit sei.

Laut Meldung des „Svenska Dagbladet" räumen die Russen die Festung Jno.

Keine Unruhen in Moskau.

Die „Nordd. Allgem. Zeitung" schreibt: Nach einer Reutermeldung soll es in Moskau zu hartnäckigen Kämpfen zwischen den Bolschewiki und den Anarchisten gekommen sein. Wie wir von zuständiger Stelle aus Moskau erfahren, ist die Meldung ganz unzutreffend. In Moskau herrscht vollständige Ruhe.

Wegen Spionage zum Tode verurteilt.

ep Zürich, 16. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Das zweite Kriegsgericht hat gestern die Witwe Mort der Spionage schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Die Angeklagte ist die Witwe eines Pariser Kaufmanns, der in den Kämpfen um Verdun gefallen ist. Sie wurde wegen ihrer großen Geldausgaben denunziert und beschuldigt, mit einem Spion Beziehungen unterhalten zu haben, der über Barcelona für den deutschen Nachrichtendienst gearbeitet haben soll. Der 16jährige Sohn der Witwe war ebenfalls angeklagt, und zwar unter der Beschuldigung, sich freiwillig zum Flugdienst gemeldet zu haben, um dem Feinde Auskünfte über das französische Flugwesen zu verschaffen. Da das Kriegsgericht anerkannte, daß der junge Mann noch nicht das Bewußtsein der Schuld besessen habe, verwies es ihn bis zu seiner Volljährigkeit in eine Besserungsanstalt.

Das Kriegsgericht Lyon verurteilte den 24jährigen Schweizer Heinrich Mutcher, Vertreter eines Geschäftshauses in Barcelona, wegen Spionage zu lebenslänglicher Deportation nach einer französischen Kolonie.

Genf, 16. Mai. Der im „Bonnet Rouge"-Prozeß zum Tode verurteilte Hauptangeklagte Duval hat beim Kassationshof Berufung eingelegt. (Nat.-Ztg.)

Der Eindruck des Falles Maurice in Amerika.

h Haag, 16. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet aus London: Wie „Daily Mail" aus Newyork berichtet, hat die Angelegenheit des Generals Maurice in Amerika großen Eindruck gemacht. Die meisten Blätter erklären sich für Lloyd George, weil er ihrer Meinung nach eine energische Fortsetzung des Krieges für unerläßlich halte und weil er ferner im Interesse eines einheitlichen Oberbefehls gegen die Eifersüchtelei der englischen Generale aufgetreten sei. Einige Blätter bringen aber auch Artikel gegen Lloyd George und verlangen für England eine Regierung mit liberalen Elementen, z. B. unter Leuten wie Asquith und Henderson. Die ganze amerikanische Presse ist aber Lloyd Georges entrüstet darüber, daß die englische Zensur die Wiedergabe des Briefes von General Maurice verzögert habe.

Englische Heuchelei.

Die Minen im Kattegat.

(W. T. B.) Berlin, 16. Mai. (Amtlich.) In den letzten Tagen sind in der schwedischen Presse verschiedentlich Unfälle durch Minen im Kattegat gemeldet worden, denen auch neutrale Fischereifahrzeuge zum Opfer gefallen sind. Die englische Admiralität teilt dazu amtlich mit, daß von englischer Seite im Kattegat und Skagerrak keine für die Handelsschiffahrt gefährlichen Minen ausgelegt worden seien, und schreibt die Unfälle den Deutschen und ihrer gewohnten Verachtung für die Interessen der Neutralen zu. Demgegenüber wird auf die zahlreichen schwedischen Mitteilungen hingewiesen, daß die kürzlich im Kattegat gefundenen, sogar innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer festgestellten Minen unzweifelhaft englischen Ursprungs waren. Jede weitere Erklärung dieser englischen Heuchelei erübrigt sich.

Ministerwechsel in Italien.

ep Zürich, 16. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Rom wird gemeldet: Durch ein Dekret vom 15. Mai wurde das Entlassungsgesuch des Munitionsministers Dallolio und des Transportministers Bianci angenommen. Senator Bialla wurde zum Transportminister ernannt. Das Munitionsministerium wird eine Zeitlang vom Kriegsministerium verwaltet werden.

Der Schweiz. Preßtelegraph meldet hierzu aus Mailand: Mit dem Rücktritt des Munitionsministers Dallolio und des Transportministers Bianci verliert das Kabinett zwei seiner im Verwaltungsdienst erfahrensten und technisch befähigsten Mitglieder. Der Rücktritt Dallolios war nach den im Waffen- und Munitionsministerium vorgekommenen Unregelmäßigkeiten unvermeidlich, da die politischen und parlamentarischen Kreise seine Verabschiedung öffentlich forderten.

Wilson will sich nicht dreinreden lassen.

(W. T. B.) Washington, 15. Mai. (Reuter.) Wilson hat an den Führer der demokratischen Partei im Senat ein Schreiben gerichtet, worin er sich gegen die Erweiterung der Untersuchungen über das Flugwesen zu einer allgemeinen Untersuchung der Kriegstätigkeit wendet, wie sie in der gegenwärtigen, dem Kongreß vorliegenden Entschließung vorgesehen ist. Wilson erklärt, er würde die Annahme dieser Entschließung als Mangel an Vertrauen gegenüber der Regierung und als einen Versuch des Kongresses, die Kriegführung an sich zu reißen, betrachten.

(W. T. B.) Washington, 15. Mai. (Reuter.) Die Senatskommission hat heute über ihre Untersuchung nach dem Stande des Luftwesens günstig berichtet und vorläufig dem Wunsche des Präsidenten, der gegen eine allgemeine Untersuchung der Kriegführung ist, zugestimmt.

Luftposten.

(Eigene Drahtmeldungen.)

Haag, 16. Mai. Holl. Nieuws Bureau meldet aus London: Nach dem „Daily Telegraph" hat der regelmäßige Flugpostdienst zwischen Newyork und Washington gestern begonnen. Wahrscheinlich wird er später auf ganz Amerika ausgedehnt werden. Man verwendet Maschinen vom Curtis-Typ mit einem Hispana-Motor von 550 PS. Die Flugzeuge gehen gleichzeitig von beiden Endstationen ab und nehmen 300—400 Pfund Postsachen mit. Der erste Flug dauerte zwei Stunden, während bisher fünf Stunden mit der Eisenbahn beansprucht wurden.

h Haag, 16. Mai. Holl. Nieuws Bureau meldet aus London: Der Vorschlag der holländischen Handelskammer in London, eine Luftpostverbindung zwischen Holland und England einzurichten, enthält folgende Einzelheiten: Die Entfernung zwischen Haag und London beträgt 300 Kilometer, davon 235 über See. Da die Flugzeuge eine Schnelligkeit von etwa 180 Kilometer entfalten, dauert die normale Fahrt 1¾ Stunden, bei schlechtem Wetter etwa 2 Stunden. Es sollen täglich von London und Haag aus zwei Flüge, und zwar um 8 Uhr vormittags und um 2 Uhr nachmittags, unternommen werden. Es können jedesmal 300 Kilogramm Briefe mitgenommen werden.

Herabsetzung der Mehlration.

Das Kriegsernährungsamt teilt amtlich mit:

Die Entwicklung der Getreidezufuhren von der Ukraine gestattet es leider nicht, unsere Brotversorgung in den letzten Monaten des Erntejahres auf diese unsicheren, im voraus nicht genau zu übersehenden Einfuhrze zu gründen. Wir sind daher, wenn wir sicher gehen wollen, für den Rest des Wirtschaftsjahres in der Hauptsache auf die Deckung aus Deutschlands Inlandsvorrat angewiesen. Die zur Verfügung stehenden knappen Vorräte machen eine Einschränkung des Verbrauches notwendig. Demgemäß hat das Kuratorium der Reichsgetreidestelle in einer Sitzung am 11. d. M. unter Zustimmung des Direktoriums mit Wirkung vom 16. Juni d. J. ab folgendes beschlossen:

Die tägliche Mehlmenge wird für die Versorgungsberechtigten von 200 auf 160 Gramm herabgesetzt. Die bisherigen Zulagen an Schwerarbeiter und Schwerarbeiterinnen bleiben bestehen. Die vom Selbstversorger zu verbrauchende Getreidemenge, die bereits mit Wirkung vom 1. April herabgesetzt ist, erfährt keine weitere Aenderung. Die Wiederherstellung der alten Rationen wird erfolgen, sobald genügende Zufuhren aus der Ukraine in den Händen der Reichsgetreidestelle sind, spätestens aber, wenn der Frühdrusch aus der heimischen Ernte 1918 die Bestände der Reichsgetreidestelle ausgefüllt hat.

Für den Ausfall an Mehl wie im vergangenen Jahre Ersatz an Fleisch zu geben, ist diesmal ausgeschlossen. Nach der starken Verringerung unserer Schweinebestände bewirkt die jetzige Fleischration bereits einen derartig erheblichen Eingriff in unsere Rindviehstaffel, daß eine weitere Inanspruchnahme die Milch- und Butterversorgung auf das schwerste gefährden würde.

Ein Ersatz wird jedoch durch reichlichere Ausgabe von Zucker gewährt werden; ebenso wird die Verteilung von Nährmitteln in den Wochen der Brotkürzung eine Verstärkung erfahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805172/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 16. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach Abschluß der gestrigen Infanteriegefechte nördlich vom Kemmel, in denen wir den Franzosen aus britischer Einbruchsstelle wieder zurückwarfen, flaute der Artilleriekampf im Kemmelgebiet ab. Auch an den anderen Kampffronten ließ die Artillerietätigkeit nach. Heftige Feuerüberfälle dauerten gegen unsere Infanterie- und Artilleriestellungen beiderseits des La Bassée-Kanals, sowie zwischen Somme und Avre an. Auf dem Westufer der Avre stieß der Feind gestern früh aus dem Senecat-Walde mit starken Kräften vor. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

In den übrigen Fronten kleinere Vorfeldkämpfe. Starker Fliegereinsatz an den Kampffronten führte zu zahlreichen Luftkämpfen. Wir schossen 33 feindliche Flugzeuge ab; 14 von ihnen brachte wieder das früher von Rittmeister Freiherrn von Richthofen geführte Jagdgeschwader zum Absturz. Leutnant Windisch errang seinen 20. Luftsieg.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Krim.

Von Professor Dr. Albrecht Wirth.

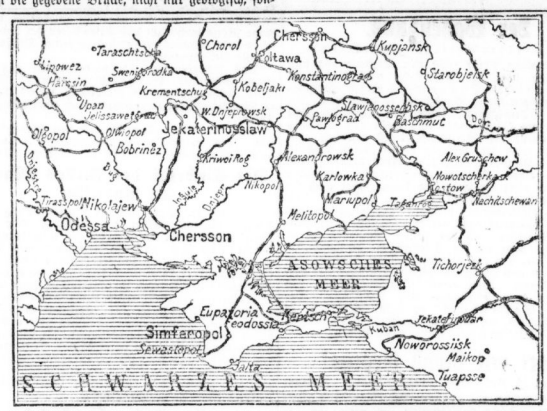
Wenn wir aus der Ferne auf ein Gebirge schauen, so sieht es wie eine einzige blaue Fläche aus. Erst wenn wir näherkommen, löst sich die Einheit in Vielheit auf, und wir bemerken weiße Spitzen, grüne Matten, rote und braune Felsabstürze, hellgelben Stein und violette Schluchten. Ganz ähnlich ist es mit unserer Vorstellung von ganzen Ländern. Jahrhunderte hindurch war Rußland für uns ein Land der Eintönigkeit und starren Frostes. Jetzt aber, nachdem wiederholten durch eigene Anschauung während des Krieges, hat sich unser Urteil gewandelt, daß das einstige Zarenreich sich aus sehr bunten und in ihrer Art häufig entgegengesetzten Landschaften zusammensetzt. Im Norden allerdings herrscht die öde Tundra, finsteres Schweigen und Polarlicht. Am Schwarzen Meer dagegen ist das Bild des platten Landes und der Städte nicht anders als in Südeuropa. Rosow erinnert durchaus, auch in seinem lebhaften und farbigen Treiben, im Tauben- und Taubenliebhaberklang während der Nacht, an Mailand und Florenz. Die Krim vollends hat einen Abglanz von Südfrüchten und Spanien. Es reifen dort alle Südfrüchte, es wächst da ein ausgezeichneter Wein, besonders bei Sudak und Koos, ein Wein, der es mit Alikante und beinahe mit Sherry und Malaga aufnehmen kann; man zieht in den Gärten Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Mandeln, Granaten, Feigen, Birnen, Äpfel, Melonen und Arbusen. Die Täler, von vielen kleinen Flüssen und Bächen durchkreuzt, sind vortrefflich angebaut, sie haben ergiebige Aecker und schöne Weinberge, es herrscht dort eine halb tropische, ja ganz tropische Vegetation. Der Boden bringt außer allen möglichen Getreidearten, darunter Hirse, auch Tabaks in besonderer Güte; namentlich um Sotschi und Jalta. Die Halbinsel, namentlich der Süden, ist im übrigen außerordentlich malerisch. Die Steilküsten am Schwarzen Meer können sich denen der Riviera zwar nicht an Höhe, wohl aber an Glanz und dramatischer Wucht vergleichen. Daher ist denn auch stets die Krim ein beliebter Sommeraufenthalt reicher Russen gewesen; der Zar selbst hatte bei Livadia prächtig ausgedehnte Besitzungen, er ließ dort reizende Schlösser bauen, die er sehr regelmäßig und gern besuchte. Im malerischen Anblick und nicht minder in der Fruchtbarkeit ist der Süden der Halbinsel aufs schärfste vom Norden getrennt. Denn der Norden ist wasser- und holzarm und hat größtenteils einen mageren, salzigen, zum Ackerbau untauglichen Boden, hat auch viele Sümpfe, am Haff, der die Krim mit dem großen russischen Festlande verbindet, an den Engen von Perekop. Weniger angenehm ist auch das faule Meer, Siwasch, ein an die Krim angrenzender Meerbusen des Asowschen Meeres, der im Februar meist gefroren ist, im Sommer aber völlig austrocknet und dann lästigen Moorgeruch verbreitet. Im Faulen Meer kann man zuweilen segeln, zu anderen Zeiten kann man es zu Pferde durchreiten. Manchmal friert das ganze Asowsche Meer zu, was militärisch von Wichtigkeit sein kann; sibirische und tunnische Scharen sind vom Kaukasus her über das Eis nach der Krim geritten und haben die dortigen Stämme überrumpelt.

Landschaftlich kann man drei Gürtel auf der Krimhalbstellen: einen Küstengürtel mit blühenden und volksreichen Hafenstädten, wellige Randgebirge, in denen die tatarischen Hirten schweifen, endlich weitschichtige Ebenen im Innern, die meist von Deutschen bewohnt sind. Bei aller Ergiebigkeit des Ackerbaus hat dort die Viehzucht weitaus den Vorrang. Rinder und Pferde treten durch Menge und gute Rasse hervor. Am berühmtesten sind die Schafe. Sie liefern sehr beliebte, krause Lammfelle von grauer Farbe, als krimische bekannt, wonach auch eine Gattung Pelzwerk bei uns Krimmer heißt. Die Anzahl der Schafe ist bedeutender als die von ganz Bayern. Eine einzige deutsche Familie, die Pfalzweins, besaß mehr als eine Million Stück. Die Gesamteinwohnerzahl des Gouvernements Taurien, wie die Krim amtlich heißt, betrug um 1840 schon 520 000. Der Zensus von 1897 hat diese Ziffer nur auf 547 000 erhöht; allein dieser Zensus war anerkanntermaßen ein Hohlschlag. Die Unzuverlässigkeit des gedachten Zensus geht schon daraus hervor, daß die Quelle, die wir über russische Statistik besitzen, das englische Jahrbuch für Rußland, über 1,8 Millionen Seelen im Jahre 1910 für die Krim annimmt. Ungefähr im gleichen Jahre beherbergte die größte Stadt der Halbinsel, Sewastopol, 71 000 Bewohner und Simferopol, die Gouvernementshauptstadt, 61 000, während Kerisch 50 000 und Feodosia 15 000 (?) aufwies. Die Städte sind im letzten Jahrhundert ungemein gewachsen. Sie hatten zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Simferopol noch nicht einmal 9000 Einwohner gehabt, ist also auf das Siebenfache gestiegen. Außer den genannten sind noch Städte von Belang Bakschisarai, wo der alte Palast der tatarischen Khane sich erhebt; Eupatoria, nach Mithridates dem großen genannt, da sich dieser Eupator, der Wohlgeborene, betitelte; Jalta, Balaklawa, endlich der 1890 am Asowschen Meere im Gebiete der mongolischen (kalmückischen) Nogaier angelegte Hafenort Berdjansk, sowie Perekop, nach dem die Landengen gleichen Namens heißen. Die ganze Krim hat eine Oberfläche von gut 50 000 Geviertkilometern, ist mithin größer als Bayern ohne die Pfalz.

Wir haben oben bereits angedeutet, daß die verfügbaren Zahlen nicht allzu verlässlich sind. Das zeigt sich auch bei den Angaben über die sogenannten Landleute, die auf der Krim wohnen. Laut dem mehrfach gemeldeten Zensus von 1857 hätten diese nur 31 000 betragen; Sonderwerke über die deutschen Kolonien in Rußland glauben jedoch, auf 78 000 gehen zu dürfen. Das wäre freilich nur ein Zwanzigstel der jetzigen Gesamtbevölkerung. Allein die Bedeutung unserer Kolonisten ist weit größer, als aus ihrer Kopfzahl geschlossen werden könnte. Gut über die Hälfte von Grund und Boden gehört nämlich ihnen, die als Großgrundbesitzer über Tataren und andere Fremdvölker gebieten. Die ersten Kolonisten sind schon unter Katharina eingewandert; weitere Zuflüsse erfolgten bis zum Jahre 1870. Die Wanderer sind beinahe ohne Ausnahme angesessen und wohlhabend geworden. Am berühmtesten von ihnen sind die sechs Gebrüder Pfalzwein, deren Schafzucht oben schon erwähnt wurde. Der älteste der Brüder, der sich einen großen Palast inmitten seiner riesigen Besitzungen erbaut hatte, hieß geradezu der ungekrönte König der Krim und genoß als solcher allgemeine Ehrerbietung. Andere ausgedehnte Besitzungen hatte er im Gouvernement Cherson. Er ist vor einigen Jahren gestorben, und seine Brüder sind gealtert. Jetzt, da die deutschen Waffen Ordnung geschaffen, dürften sie wohl demnächst zurückkehren.

Auf die Krim haben die Ukrainer und die Osmanen Anspruch erhoben. Im Zusammenhang hiermit wird es ganz gut sein, auch die übrigen Bevölkerungsteile kurz zu erwähnen. Allerdings sind wir uns dabei bewußt, verschiedenen Fehlerquellen nicht entrinnen zu können, denn die einzigen Unterlagen, die wir besitzen, sind die Angaben von 1897, die sich auf die sicher falsche Gesamtzahl von damals 547 000 und nicht die der Gegenwart von 1,8 Millionen beziehen. Nach jenem Zensus gab es eine Viertel Million Russen, davon nur 65 000 Kleinrussen oder Ukrainer. Man rechnete 194 000 Tataren, die als Vettern der Osmanen gelten können, und Kalmücken, 24 000 Juden, 17 000 Griechen, 8000 Armenier, 7000 Bulgaren, 1000 Osmanen, je 800 Italiener und Esten, 600 Tschechen. Nur selbst es leider an jedem Anhalt, um zu bestimmen, wie diese Verhältniszahlen gegenwärtig zu verteilen seien.

Die ungeheure strategische Bedeutung der Krim ist allen daraus zu ersehen, daß um sie ein langwieriger Krieg, der von 1853 bis 1856 dauerte, geführt wurde. Hier, als an der empfindlichsten Stelle des Riesenreiches, packten die verbündeten Westmächte an. Die Krim ist die gegebene Brücke, nicht nur geologisch, sondern auch strategisch und kommerziell, zwischen Europa und Kaukasus; sie ist eine hohe Warte, von der aus man nach Anatolien schaut.



Wie die „Breslau" unterging.

Brief des Bootsmanns S. M. S. „Breslau" an seinen früheren Kommandanten, Korvettenkapitän v. Knorr. Geschrieben am 31. Januar 1918 in englischer Gefangenschaft.

Hochzuverehrender Herr Kapitän!

Euer Hochwohlgeboren gestatte ich mir mitzuteilen, daß auch ich zu dem Häuflein der Letzten der „Breslau" gehöre. Die einzelnen Details werden Herr Kapitän ja wohl wissen, aber die letzten Augenblicke des Schiffes und seiner Besatzung möchte ich gerne schildern, da doch wir Ueberlebenden schließlich die einzigen Augenzeugen noch waren. Nachdem das Schiff zwei englische Monitore niedergekämpft hatte, geriet es in ein Minenfeld, wo es kurz hintereinander 6 bis 8 Minentreffer bekam. Jeder hat auf seinem Platze eifern seine Pflicht mit größter Ruhe, obwohl wir auch gleichzeitig stark aus der Luft angegriffen wurden. Bald zeigte sich, daß das Schiff nicht mehr zu retten sei, so daß die Erlaubnis zum Verlassen des Schiffes gegeben wurde. Jetzt zeigte es sich, daß der alte Breslaugeist, den Herr Kapitän uns so recht pflegen gelehrt haben, in der Besatzung sich voll und ganz fortgeerbt hatte. Bei der ungeheuer sechten Mine verließ ich am Steuerbord dritten Geschütz das Schiff, das bis zum Bureau schon vom Wasser bespült war. Die Schießerei war die ganze Besatzung, soweit sie noch am Leben war, im Wasser, und jetzt kam der größte Augenblick, der zeigte, daß deutsche Seeleute doch angesichts des Todes würdig ihres großen Vaterlandes sich zeigten. Das Schiff stellte sich auf und nieder (d. h. senkrecht. D. Red.) mit dem Bug nach oben, stand einige Sekunden wie still, und mit einem brausenden Hoch aus das stolze Schiff und das deutsche Vaterland verschwand es unbesiegt in den Wellen. Jetzt wurden Heimatslieder gesungen und alles fiel ein. Das Wasser hatte etwas über 6 Grad und allmählich setzte bei den meisten der Todeskampf ein. Herr Kapitän, sie starben alle still und ergeben, fast keinen Klageton hörte man, nur da und dort ein Nachvornsinken des Kopfes, und wieder ein braver Kamerad hatte seinem Vaterland all das gegeben, was er geben konnte. Ungefähr zwei Stunden trieb ich an einem Stummel der Finkenfänge geklammert, dann bin ich von einem englischen Zerstörer gefischt worden. (Hier folgen die Namen einiger Ueberlebender.) Das jetzige Los ist ja sehr traurig, aber es läßt sich nichts daran ändern.

Bei der Anwesenheit Seiner Majestät in Konstantinopel erhielt ich das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Gleichzeitig möchte ich mich für das ausgezeichnete Weihnachtsgeschenk recht herzlich bedanken. Ich möchte Herrn Kapitän fragen, ob es nicht möglich wäre, durch Euer Hochwohlgeboren Vermittlung ein neues Eisernes Kreuz 1. Klasse bekommen, da mein Kreuz mit der „Breslau" versunken ist. Ich glaube, es wird in diesem Falle Ersatz dafür geleistet. Ich würde dann um Zusendung durch die angegebene Adresse bitten. Von Herrn Kapitänleutnant von Nordeck, der hier am Ende des Tisches mit Briefschreiben an die Hinterbliebenen beschäftigt ist, soll ich ergebene Grüße bestellen.

Ich selber bleibe mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung nebst herzlichen Grüßen Euer Hochwohlgeboren gehorsamster und dankbarer

A. de Crignis.

Kriegsallerlei.

Michel bedient Engländer.

In der „Tägl. Rundsch." lesen wir folgenden Brief: Zugzwecks veranlaßte mich, mit meinem Neffen in M. im Südharz den Wartesaal aufzusuchen. Ein Trupp englischer Gefangener wurde durchgeführt. Die Fahrgäste musterten sie neugierig, aber zurückhaltend. Anders der Wirt, der eine mich befremdende Liebedienerei zur Schau trug. Die Engländer sahen vorzüglich aus, wirklich gepflegt, trugen gute Anzüge und Stiefel, der Leutnant eine Reitgerte. Der Wirt geleitete die Gefangenen dienernd in ein Zimmer, er und drei Kellner trugen eifrigst Stühle herbei. Dann schrie der Wirt: „21 Glas Bier!" Schon sauste der Frack. Ich rief mir den Kellner heran und fragte, warum denn hier ein solches Getue gemacht werde mit den gefangenen Engländern, ob denn das englische Volk jetzt auch noch behandelt werde wie liebe Gäste, und ob er glaube, in England prängen der Wirt und die Kellner ebenso, wenn unsere Feldgrauen gefangen durch eine Bahnhofswirtschaft geführt würden. Er wollen ja nicht Gleiches mit Gleichem vergelten." Darauf ich: „Nee, das ist gewiß nicht nötig — aber würdig muß man sein und nicht dienerisch; diese Gents' lachen ja nur über ein solches Benehmen." Auf den Kellner schien das Eindruck zu machen. Aber als er mit einem großen Brett Brot kam, schrie ihm der Wirt zu: „Mann, Teller und Gabeln!" Verstockt sah er mich einen Blick auf mich. Darauf schnauzte ihn der Wirt wütend an, bei ihm gebe es so etwas nicht, sofort seien Teller und Bestecke hineinzutragen. Grollend tat es der Kellner.

Wie die Amerikaner deutsche Gefangene behandeln.

Die Londoner „Pall Mall Gazette" schreibt: Wenn man nach einigen amtlichen amerikanischen Kriegsphotographien urteilen darf, die ich eben gesehen habe, so hat die Regierung der Vereinigten Staaten keineswegs die Absicht, ihre Kriegsgefangenen zu verhätscheln. (Von eigentlichen Kriegsgefangenen kann nach dem folgenden übrigens kaum die Rede sein, vielmehr fühlen die Amerikaner ihr Mütchen an internierten Offizieren der deutschen Handelsmarine! Red.) Unter diesen Photographien befindet sich eine mit dem Aufdruck: „Ein deutscher Marineoffizier in Gedanken; Kapitän König, früherBefehlshaber eines internierten deutschen Handelsdampfers und Reserveoffizier in der kaiserlichen Marine, ist von Onkel Sam an die Arbeit gesetzt worden. Er gehört zu einer Rotte Kriegsgefangener, die „Gruben klein machen". — Auf der Karte sieht man, wie dieser deutsche Offizier und seine Mitgefangenen unter starker Bewachung Steine klopfen und Kanalisationsröhren legen, um das Lager vor den Wirkungen des Frühlingslauwetters zu schützen; als praktischer Kommentar für unsere englischen Methoden in Donington Hall (dem englischen Lager für kriegsgefangene deutsche Offiziere) ist dieses Bild ungemein schätzbar.

Wie Franzosen deutsche Gefangene bestrafen.

Sanitätssoldat B. berichtet über die Strafe im Lager Carpiagne: „Gewöhnlich ging es so, daß die oberen Militärs die von ihren Untergebenen verhängten Strafen verdoppelten. So geschah es einmal, daß ein Mann, der wegen Feuerannachens von einem französischen Korporal zwei Tage Arrest erhielt, durch die nachfolgenden Stellen schließlich so oft bestraft wurde, daß eine Summe von 60 Tagen Arrest zusammenkam, die er ohne Unterbrechung verbüßen mußte, und zwar 30 Tage gelinden und 30 Tage strengen Arrest. Der gelinde Arrest wurde so vollstreckt, daß der Arrestant an jedem Tage morgens und nachmittags je drei Stunden mit 20 Pfund Sand auf dem Rücken im Eilmarsch um das Lager herumlaufen mußte. Die Hitze war in jenen Tagen auf 50 bis 52 Grad gestiegen. Bei strengem Arrest verblieb der Arrestant ununterbrochen in einer dunklen Zelle."

*

Die Beleidigung. „Wie kamen Sie denn dazu, den Zeugen so jämmerlich zu verhauen?" — „Er hat gesagt, ich hätt mich diplomatisch ausgedrückt!"

20 Pfg.

kostet unser beliebter, praktischer

Taschenfahrplan.

Daraus ersehen Sie stets leicht und schnell wann der Zug geht und wieviel die Fahrt in jeder Wagenklasse kostet, da unser Taschenfahrplan mit Fahrpreisanzeiger versehen ist. Erhältlich bei uns oder durch unsere Zeitungsträgerinnen.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

64) (Nachdruck verboten.)

Tora wurde sehr bleich und preßte die Hände fest zusammen, um sich zur Ruhe zu zwingen. Sie schwieg eine Weile, und es war still im Zimmer. In dem kleinen, überhitzten Gemach, das mit eleganten Niedlichkeiten und modernem Komfort überladen war, tummelte eine Totenfliege mit Vorliebe auf dem zierlich gedeckten Tisch zu Abendmahlzeit. Helga lag in Kissen auf einem Diwan in einer Wolke von medizinischen Gerüchen.

Und dann sagte Tora ganz ruhig, und eine warme Welle tiefen Mitleids ging über ihr Herz:

„Wer war und ist wohl die Glücklichere von uns beiden? Und wer wurde von unserem Vater mehr geliebt, deine oder meine Mutter? Wenn du doch schon einmal diesen Vergleich machst?"

Da brach Helga in einen Strom von Tränen aus und rief: „Ja, ich weiß es, ich habe immer im Schatten gestanden und du in der Sonne! Und es gibt keine Gerechtigkeit!"

Jetzt kniete Tora neben ihr und legte die Arme um sie:

„Helga, die Liebe ist immer das Größte gewesen im Himmel und auf Erden. Komm mit mir in mein Heim, da ist es warm und fröhlich, da wirst du wieder gesund. Und dann soll auch Kuno kommen und wir bringen ihn bald auf andere Wege. Du wirst sehen, es macht sich ganz leicht."

„Ich weiß, du meinst es gut, aber es geht nicht mehr, mich in anderen Boden zu verpflanzen. Ihr sehn in Künstlerkreisen, und da passe ich nicht hin, ich würde nur stören," wehrte Helga ab. Es half kein Bitten, Tora mußte es traurig aufgeben.

Der Besuch in Mahlow war für Tora ein schwerer Tag. Sie hatte sich fast zu viel zugemutet, das Liebenswerden überwältigte sie, und nur mit größter Anstrengung bewahrte sie ihre Haltung. Kuno sah alles, was in seinen Kräften stand, ihr den Aufenthalt angenehm zu machen, aber er konnte den schmerzlichen Erinnerungen nicht wehren. Und sie fand alles so traurig verändert. Ein Geist der Verödung und Verwahrlosung machte sich überall geltend, die Felder waren schlecht kultiviert, der Park verwildert, das Haus zum Teil leer und unwohnlich. Von den alten Leuten und bodenständigen Familien schienen alle fortgezogen, ein neuer, wenig sympathischer Menschenschlag vertrat Dienerschaft und Arbeiter. Alles andere als Liebe und Respekt für die Herrschaft drückte sich in den Mienen aus, denen Tora begegnete, ja, sie glaubte, etwas wie Hohn und Nichtachtung in den Augen zu lesen, die sie neugierig und mißtrauisch anstarrten. Kuno sprach nur in barschem, hartem Ton mit seinen Leuten, und hinter ihrem Rücken nannte er sie Gesindel und falsche Bande.

„Wenn du eine Hausdame hast, so stelle sie mir nur vor", hatte Tora beiläufig während der Fahrt gesagt, was Kuno sichtlich verstreute. Auf Binnen- und Geschmack rechnend, hoffte Tora auf etwas Nettes und Angenehmes, sie wurde jedoch enttäuscht. Beim Mittagsmahl machte eine Dame die Honneurs, die ihr als Frau Renius vorgestellt wurde und in zweifelhaftem Alter stand. Jedenfalls war sie älter als Kuno. Sie war eine bereits stark angewelkte Schönheit und sehr zurechtgemacht. Nichts an ihr schien Tora echt, weder das kupferbraune Haar, noch das feine weiße Gesicht oder der Ton, in dem sie sprach, als gehöre sie in bevorzugte Kreise, die allem Gegenwärtigen weit überlegen seien und als hinge es nur von ihr ab, jederzeit zu ihnen zurückzukehren. Sie wahr katholisch und „mein Onkel, der Bischof", wurde oft erwähnt. Und diese Person bewohnte Dutzes Gemächer! Tora verzichtete darauf sie zu betreten. Doch unten, im großen Salon, hing immer noch das prächtige Bild der geborenen Gräfin Rosenhagen über dem Staatssofa, das Bild mit dem kalten Lächeln und der herrischen Handbewegung zur Tür hinaus. Und diese Geste schien Tora beschlossener und hochmütiger denn je, als sei es nicht rassam für die Klatsch des Bischofs mit dem kupfernen Haar und dem hochgeschnürten Busen, in ihren Bereich zu kommen.

Nur eine schmerzlich schöne Stunde hatte Tora an diesem Tage, das war auf dem Dorfkirchhof bei den toten Eltern, unter der Gruppe alter knospender Linden, die ihre Gruft beschatteten. Kuno begleitete sie nicht dorthin, er erklärte, Kirchhöfe seien kein Aufenthaltsort für Lebende, sondern für Tote, und ehe man ihn nicht dorthin trüge, bliebe er fern. Und Tora ging lieber allein. Als er sie am Abend wieder zur Bahn fuhr, sagte er: „Ich habe es dir angesehen, wie schlecht es dir bei mir gefallen hat, wenn du auch so liebenswürdig warst, kein Wort darüber zu äußern. Unter Menschen darf ich es wohl nicht wagen, dich und Gesine zu den Sommerferien einzuladen? Ihr würdet doch nicht kommen." Es klang sehr bitter und tat Tora leid.

„Ich kann nicht leugnen, daß ich manches bei dir anders haben möchte als es ist. Das würde mich aber nicht abhalten, zu dir zu kommen", entgegnete sie herzlich. „Da ich aber nun bei dir gewesen bin, schlage ich vor, daß kommst erst einmal zu mir nach München. Ich glaube, eine Abwechslung täte dir gut. Wie wäre es, wenn wir im Sommer zusammen in die Berge gingen?"

Kuno verzog das Gesicht.

„Es ist zu spät, ich passe nur noch in meinen eigenen Kram. Du weißt nicht, was für ein fahnenflüchtiger, elender alter Junggeselle ich geworden bin. Der Gedanke, in einem anderen Bett zu schlafen, abends nicht ohne Hemdkragen auf meinem alten Lederkanapee die Zeitung zu lesen und wenn mich die Lust anwandelt, einen Stalljungen dachpfeifen zu können, flößt mir Grauen ein, und Eisenbahnfahren macht mich seekrank und nervös wie ein hysterisches Mägdlein. Also gib mich auf."

„Ich gebe dich nicht so leicht auf. Ich sehe, ich muß dir einmal Gesine schicken, die würde dich ziehen! Du würdest es dir bald abgewöhnen, ohne Hemdkragen zu kommen und zu frühstücken."

Kuno lachte. Es war sein Lachen, was Tora am meisten mißtrieb und ihr Gefühl verletzte, es verriet Härtlichkeit.

„Sie würde bald schadenfroh die Flucht ergreifen und es wäre auch besser für sie. Für deine kleine Zuckerprinzessin riecht es zu sehr nach Stall bei mir", sagte er mit einem gnnischen Gesicht.

Tora blieb noch acht Tage bei ihrer Schwester, bis Helga sich entschloß, zur Erholung ein Harzer Sanatorium aufzusuchen. Sie schied schweren Herzens von ihr und Kuno mit Sorgen um die Zukunft, doch als sie auf dem Wege war, überwogen Freude und Sehnsucht nach Hause zu kommen, jedes andere Gefühl.

*

Wildbrich hatte seit seiner Rückkehr nach Paris gearbeitet wie noch nie in seinem Leben und wie annähernd nur einmal, und das war nach dem Tode seiner Mutter, wo er seine Klasse in einem halben Jahre absolvierte und nebenbei Hebräisch und Englisch lernte, nur um keine Zeit zum Denken zu haben. Und so war es auch jetzt. Es galt etwas in sich niederzuzwingen, was sein Leben bedrohte, was ihn drohen und leise machen wollte, zu feige, es zu ertragen.

Er hat eine große Leinwand, ein noch nicht vollendetes Bild auf der Staffelei, und nun nahm er sich vor, es noch für den diesjährigen Salon fertig zu machen, obgleich er das vorher nicht für möglich gehalten hatte. Doch mußte er jetzt von neuem die Erfahrung machen, daß die Kunst nur in ihrer selbst willen da ist, und daß man ohne große Kraftanspannung seiner Nebenzwecke machen kann, selbst nicht des höchsten, ethischen, sich gegen das Schicksal zu behaupten und durchzusetzen.

Zwei Wochen lang ekelten ihn seine Farben und Pinsel an, seine Muse blieb stumm, sein Herz kalt, und was seine Hand schuf, war geistlose konventionelle Stümperei. Er fronte im Dienst der Kunst von Acht Morgens bis zum letzten Tageslichten. Am jeden Abend verzweifelt an sich und seinem Können zu verzagen. Schon dachte er daran, alles aufzugeben und sich eine andere Arbeit zu suchen, und wenn er als Schreiber in irgendeinem Bureau tagelöhnern sollte, da kam ihm eines Nachts, halb im Schlaf, eine ganz neue Idee, die ihn so packte, daß er aufstrang, in sein Atelier ging und beim elektrischen Licht an die weiße Leinwand aufsprang, um bis in den hellen Tag hinein rastlos zu arbeiten. Und als der Erstwurf fertig in Kohle gezeichnet war, legte er sich einige Stunden schlafen, zum erstenmal seit seiner Rückkehr in einen tiefen, erquickenden Schlaf zu verfallen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805172/fragment/page=0002